



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

42.

Wittwoch, 26. Mai.

1841.

## Kinderspiele der Großen.

Motto: Wer lacht hier? — Ich glaube, ich war es selbst?  
„Franz Moor.“

Das Leben gleicht einem großen, glänzenden Weihnachtsbaume, an dem aber die schönsten und lochendsten Früchte so hoch hängen, daß wir sie nicht erreichen können. Meistens rizen wir uns an den spizen Tannennadeln dieses Baumes die Hände wund, wenn wir nach den glänzenden Spielzeugen greifen, mit denen er geschmückt ist. Betrachten wir diese Spielzeuge näher, so finden wir am Ruhn eine vergoldete Nuß, die inwendig hohl ist, am Glück — ein Nährhenbuch und an der Ehe einen Engel — aus Goldpapier.

Ueberhaupt kommen wir fast niemals aus den Kinderspielen heraus. In der Ehe spielen wir Krieg, in der Liebe blinde Kuh und mit unsern Gläubigern Verstecken. Wenn wir aber in der Liebe blinde Kuh spielen, in der Ehe setzen wir sogleich, was für eine Kuh wir gefangen haben. Bei diesem Spiel setzt es nicht selten ein Pfand, und dennoch sollten unsere jungen Leute sich hüten, mit der Liebe zu spielen, man verliert dabei nicht selten die beste Partie. Die jungen Männer wissen sehr wohl, daß das Glück in der Ehe an einem Haar hängt, sie suchen darum nur Mädchen mit goldnem Gelocke. Für den Mann ist die Ehe der Schlupfpunkt der Liebe — denn kein Schlupf-

punkt läßt man seine Stimme sinken; für die Frau ist die Ehe das Testament der Liebe — denn im Testament hat man jedenfalls das letzte Wort; für den Mann ist die Ehe das Anführungszeichen der Liebe, denn er steht so gleich, wie er mit seiner Liebe angeführt wurde; für die Frau ist die Ehe das letzte Debut der Liebe, denn beim letzten Debut will man die glänzendste Rolle spielen. Wenn die Frau ihr Herz abgesetzt hat, setzt sie ihren Kopf auf, einen solchen humoristischen Aufsatz aber findet der Mann am wenigsten zum Lachen.

Das Kinderspiel »Haus zu verkaufen« kommt jetzt wo so viel eingegriffen und erbaut wird, immer mehr en vogue, ja man könnte sagen, die Erbaulichkeit reißt immer mehr ein. Wer seiner Braut ein Haus an den Finger stellen kann, bekommt sicher keinen Korb, es ist dies ein Zeichen, daß bei unseren Mädchen der Sinn für Häuslichkeit noch nicht ganz verschwunden.

Ein sehr schönes Kinderspiel wird von unserer konzertwüthigen Zeit leider ganz vergessen, nämlich: »Stille Musik.« Seit wir den ganzen Tag schlechte Musik hören müssen, gibt es keine unerhört gute Musik mehr. Vielleicht kommt bald eine Zeit, wo wir an allen Straßenekeln lesen werden: »Es wird erfucht diesen Ort nicht zu vermuthen.« Es gibt schon mehr Virtuosen, als Ohren, um sie zu hören, und mehr Wunderkinder, als Leute, um sich darüber zu wundern. So zu spielen, wie unsere Kinder in den Konzerten, ist zwar kein Kinderspiel, aber das gilt gleich, da es sich bei unsern Konzerten, wie beim großen Boos, nur ums Heraufkommen handelt.

Unsere Zeit hat ein ganz neues Kinderspiel erfunden: Die Literatur. Man gebe irgend einem Literaten die schwerste Aufgabe, er sagt sogleich ganz bescheiden: »Das ist mir nur ein Kinderspiel!« Darum haben sich auch die Kinder der Literatur bemächtigt, und man liest jetzt nicht mehr die Kinder der Muse, sondern nur die Muse der Kinder. Wie viele Klagen hört man nicht täglich über die Kritik! Und dennoch beklagen sich unsere Schriftsteller nicht, wenn der Kritiker ihr Werk lobt, ohne es zu lesen, sondern nur, wenn er es liest, ohne es zu loben. Die modernen Poeten sind trotz dem vielen Bücherschreiben fast nirgends gut angeschrieben — ausgenommen auf den Viechshandrechnungen. Vom Bücherschreiben kommen wir sogleich auf die Frauen, seit die Frauen auf's Bücherschreiben gekommen sind. Wozu wollen die Frauen dichten? Der Schöpfer hat ihnen ja schon ein herrliches Gedicht mit auf die Welt gegeben, ein Gedicht, in dem alle Poesie der Welt vereinigt zu lesen ist: Das Auge. Das Frauenauge ist schon darum schöner, als die meisten anderen Gedichte, weil wir bedauern, wenn es sich schließt. Das Auge ist der Demant im Schmucke der Frauen, denn wenn wir auch beim Demant das Wasser und beim Auge das Feuer bewundern, verlieren wir doch bei Beiden leicht die Fassung.

Wie sauer lassen wir es uns werden, um das Kinderspiel »Neulich: Zeit und Unterschied« nicht zu vergessen. Wir geben uns alle Mühe, bei unserm Nächsten immer eine Aehnlichkeit mit einem Fehler und einen Unterschied von einer Tugend herauszufinden. Darum legen wir uns auf's Vergleichen, im Leben, wie in der Kunst, wir vergleichen Alles, ausgenommen Mann und Frau, weil sich bei diesen nur selten ein Vergleich zu Stande bringen läßt.

Zwischen Mann und Frau wird das »Frag- und Antwortspiel« nicht selten produziert, nur macht man dabei die sonderbare Bemerkung, daß der Mann gar nichts nach der Frau fragt, daß aber die Frau dennoch keine Antwort schuldig bleibt.

Eine der lieblichsten Kinderfreuden ist »Mährchen erzählen«, und wahrlich, es ist gut, daß uns diese Freude auch in reiferen Jahren nicht verläßt. Kaum, daß wir aus der Kinderstube treten, setzt sich die Hoffnung zu uns und wird es nicht müde, uns Mährchen zu erzählen, und wie viele Thränen könnten wir ersparen, wenn wir bei jedem Schmerz, wie bei einem Mährchen denken würden: Es geht ja gut aus. Und ist denn das Leben nicht in der That ein Mährchen, das wir Blatt für Blatt und Tag für Tag ablesen, und hat es uns am Ende nicht gewöhnlich so gut gefallen, daß wir es, wie ein schönes Mährchen, geru wieder von vorne anfangen?!

Daß in unserer prosaischen Zeit noch so viele Mährchen erzählt und geglaubt werden, klingt selbst wie ein Mährchen. Unsere Zeit glaubt ja an nichts mehr, als höchstens an die Homöopathie, und hält diesen Glauben für den einzigen, bei dem man selig werden kann.

Die Heute kommen alle Jahre zu einem großen Kinderspiele überein, zum Karneval. Wir haben eben Zeit gewonnen, uns von seiner lärmenden Bewegung aufzurufen. Wenn man mit einem Mädchen zum Tanze engagirt ist, und der Ball wird geschlossen, so ist das Engagement aus, wenn man aber mit einem Mädchen zur Liebe engagirt ist, und die Ehe wird geschlossen, so fängt leider das Engagement erst an.

Heinrich L—n.

(Dampfboot.)



### Ueber den Vorzug des weiblichen Geschlechts.

Vor Zeiten müssen doch die Weiber recht schlimm gewesen sein, weil alte Schriftsteller so bitter darüber klagen. Die Schriftsteller sind freilich damals auch nicht so süß gewesen, wie sie in unsern Tagen sind, wo sie eine Tänzerin oder Sängerin gleich einer Göttin besingen. Die Alten waren aber hart. Die Rabbiner sagten, die Weiber wären kein Ebenbild Gottes, und Moses spricht nicht von einer Seele der Eva, und die griechischen Poeten haben gewaltig über die Weiber geklagt. Auch die Römer sind dem weiblichen Geschlechte nicht günstig. Juvenal, Ovidius, Publus, Cyrus, und selbst Marcus Aurelius schrien entsetzlich über die Frauenzimmer, und mehrere Gelehrte hielten sie für die bösesten Thiere auf dieser Welt. — Die Weiber machen beinahe die Hälfte der Menschen auf unserer Erde aus. Was haben die Männer für Vorzüge vor ihnen? Die Männer gehen in den Krieg; haben die Amazonen nicht auch Krieg geführt? — Die Männer besorgen die Staatsgeschäfte; hat eine Elisabeth in England, eine Theresia in Oesterreich und eine Semiramis nicht auch weise regiert, und beschämte nicht eine Katharina in Rußland manchen Regenten ihrer Zeit? Die Männer studiren und treten als Gelehrte auf; wie viele gelehrte Frauen haben gelebt und wie viele leben noch, und wie häufig findet es sich, daß die Frau Rätin mehr Verstand hat, als der Herr Rath? — In der Haushaltung oder Regierung ist die Frau ein wahrer Schatz und eine Schutzwehr wider alle Ausschweifung des Mannes. Ein Bürgermann, der eine häusliche Frau hat,

wird selten ruiniert und kann vom Glück sagen. Hat er aber eine Närrin oder Berschwenderin, so geht bald Alles zu Grunde. — In einem Hause, wo eine häusliche Frau waltet, da ist Ordnung und Zufriedenheit, und der Segen kann nicht fehlen. Die Weiber üben eine gewaltige Macht auf uns Männer aus. Ein schönes Mädchen kann den ernstesten Philosophen entphilosophiren. Die größten Heiden waren zu allen Zeiten Weiberklaven, und ich glaube, daß eine Vompadour den härtesten Sozialen orthodox machen kann; der älteste Vater Guardian der Kapuziner schmilzt wie Butter, wenn eine schöne Betschwester ihm ihre Noth klagt. Wir Männer messen uns zwar das Recht an, zu herrschen, aber die Weiber haben eine Menge Kunstgriffe sich dieser Beherrschung zu entziehen; die Weiber durchschauen in einem Augenblicke die Werke, die wir mit Schweiß und Mühe ausgebrütet haben. Eine Kofette tritt in eine Gesellschaft von verschiedenen Ständen, ihr Blick lügt Liebe, er entzündet Feuer in allen Herzen, der Philosoph wird verwirrt, der Arzt vergift den Hippokrates, der Jurist wirft den Justinian hinter den Ofen, der Theolog greift mit heiliger Verwirrung auf die Stirne und schwitzt, der Staatsmann weiß sich nicht mehr an die Politik zu erinnern — aber der Stürzer hüpfet vor Freude in die Höhe. So wie die Weiber die Gewalt haben, Alles umzulehren, ebenso ist ihr Einfluß ein Glück der Menschheit. Schon manch' ungerathener Sohn, der für alle väterliche Ermahnung stumpf und unempfindlich und allen Ausschweifungen anhing, fand ein weibliches Wesen, das ihn ganz zum guten Hausvater bekehrte; sie hat das mit Leichtigkeit erreicht, was dem sorgenden Vater und dem frommen Priester nicht gelingen konnte. Darum, nur hübsch billig sein, ihr gewaltigen Männer! und glaubet, daß wir Männer eben auch nicht lauter Engel sind.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** Bei J. B. Wallishausser in Wien erscheint mit nächster Michaelismesse eine Gedichtsammlung von Friedr. Treitschke und eine Prachttausgabe der Zedlig'schen Canzonen: »Tobtenkränze«, mit französischen Litographien. Vogl's neueste Novellen haben bereits die Presse verlassen, werden aber erst mit den eben genannten Werken ausgegeben. Sr. kais. Hoheit der Herr Erzherzog Stephan geruheten die Dedikation des von dem eben genannten Dichter, zum Besten der Schauspielerwitwe Ziegelhauser, redigirten Taschenbuches: »Thalia« anzunehmen. — Schumachers »Erinnerungsblätter« sollen fortgesetzt werden. — Von

Dr. Selinger, dem Verf. der »Frauenemanzipation«, erscheint bei Vfsautsch u. Kompagnie (deren Offizin nebenbeigelegt zu den schönsten Etablissements in Wien gehört) ein neues humoristisch-satyrisches Werk, Namens: »Gräfenberg.« In derselben Verlagsbandlung treten auch an das Licht: Seidl's »Bisolien« (zweite Auflage), Eschabuschnigg's Gedichte (mit dessen Portrait) und Vogl's »alt-russische Märchen.« — Den »Wertwürdigkeiten und Sagen Wiens« von Realis wird ein zweites Bändchen folgen. — Wie sehr verbreitet die billigen Daudry'schen Nachdrucke der englischen Klassiker in Deutschland sind, ist allen Kennern dieser Literatur bekannt. Der deutsche Buchhandel kann nur durch korrekte, billige u. schöne Ausgaben unserer Dich-

ter un  
Londo  
Nacht  
Jener  
hat je  
Nieder  
schen  
dort ei  
sämtl  
the's,  
Hoffm  
4 Chi  
Preis  
billig  
lich —

deutsch  
festigun  
hält da  
ten W  
lassen  
Nicht  
aus, si  
theit a  
für den  
worfen  
man fin  
und de  
einschl  
waffnet  
ten vo  
schen  
oder ir  
Dichter  
sie für  
setzt.  
»Taffe  
wissen  
Schrei  
setzt  
Rhein  
Guern  
ken?  
Neue

ter und durch raschen Verkehr mit dem Londoner Buchhandel einem gleichen Nachtheile in England zuvorkommen. Jener spekulative Nachdrucker in Paris hat jetzt in London sechs verschiedene Niederlagen seiner nachgedruckten deutschen Klassiker und er verkauft z. B. dort eine 15 Bände starke Ausgabe der sämtlichen Werke Klopstock's, Goethe's, Schiller's, Tieck's und E. L. V. Hoffmann's zusammen für 9 Pf. Sterl. 4 Schill. (22 fl. Conv. Münze.) Der Preis ist für englische Liebhaber sehr billig, die Ausstattung ganz vortreflich — bis auf die Druckfehler.

### Mignon-Beitrag.

**Pariser Tabletten.** Ueber die deutschen Arbeiter, welche zu den Befestigungsarbeiten nach Paris ziehen, enthält der Charivari folgenden scherzhaften Artikel: »Preußen u. Pfälzer verlassen die Grenzen des Vaterlandes. Nicht nach der neuen Welt wandern sie aus, sie ziehen gen Paris, ihren Antheil an den Millionen zu nehmen, die für den Festungsbau von Paris angeworfen werden. Ganze Dörfer sieht man sich erheben wie einen Mann, und den Weg nach unserer Hauptstadt einschlagen, mit Hauen und Kellen bewaffnet. Die germanischen Chöre rücken vor unter Abhängen einer patriotischen Hymne von Körner oder Becker, oder irgend einem andern gallophagen Dichter. Wir haben diese Nationalpoesie für die Leser des Charivari übersetzt. Das Lied heißt auf deutsch der »Sappereclay« (was damit gemeint ist, wissen wir nicht), auf französisch: »Der Schrei der Tappfern.« Warum verlaßt Ihr die grünen Auen, welche der Rhein bewässert? Warum nehmt Ihr Euern Weg nach dem Lande der Franken? Hat die Kriegsdrummete auf's Neue ertönt, und schwebt auf's Neue

Pulverdampf über unsere Städte hin? So rebet ein alter blinder Krieger einen Haufen von Germaniens Kindern an. Diese antworteten also, und auf jede ihrer Antworten erhob sich der Schrei der Tappfern. (Der Charivari bringt hier fünf Antworten, wir theilen nur die letzte mit.) »Wir nehmen die Seine ein, allein sie sollen ihn nicht haben, unsern vielgeliebten Strom. Nein, sie sollen dich nicht haben, Rhein, sie sollen dich nicht haben, Rhein, Rhein, Rhein, Wein, Wein, Wein! Die Festungswerke rufen uns; meine Kelle hebt vor Ungeduld, vorwärts und wiederholst stets: Heug! Heug! der Schrei der Tappfern. Der Greis streckte die Hand aus, um sie zu segnen, und als sie verschwunden waren, lehrte er langsam zum Rhein zurück in seine Hütte, u. murmelte mit bebender Stimme so.« — Es sind etwa jetzt zehn Jahre verflossen, seit der Sohn des Herrn V\*\*, eines angesehenen Mannes in Versailles, aus dem elterlichen Hause entlieft, weil er böse Streiche wegen stark gezüchtigt worden war. Der Knabe war damals dreizehn Jahre alt und schon ein ausgemachter Taugenichts, daß der Vater drohte, ihn in ein Korrekthaus bringen zu lassen, wenn er sich nicht bessere. Nach wiederholten sorgfältigen Nachforschungen nach dem Entlaufenen, gab ihn der Vater endlich auf und sein Schmerz um den verlorenen Sohn wich nach und nach den Einwirkungen der Zeit. — Am verwichenen Sonntage vor acht Tagen, ging Herr V\*\* nach Paris um die Gemäldeausstellung zu besuchen. Seit einer Stunde ging er bereits in den Sälen des Louvre auf und ab, als er wider Erwarten in ein Gedränge mit mehreren Schaulustigen gerieth und fühlte, daß ihm eine fremde Hand in die Tasche fuhr. Er hielt die Hand fest und der Mensch, dem sie gehörte, suchte sich umsonst loszureißen.

Da er endlich merkte, daß dies nicht ging, machte er gute Miene und sagte zu Herrn W\*\*, als sei nichts vorgefallen; »Machen Sie kein Aufsehen; Sie würden mehr Verdruß davon haben, als ich.« — »Bandit, ich werde dich nach Verdienst bestrafen lassen. Ich habe dich . . . ich ertappte dich auf der That und werde dich tüchtig bestrafen lassen.« — »Seht nicht an, das Gesetz sagt nein dazu.« — »Das wäre doch stark.« — »Nein, sehr einfach; im Code heißt's, wenn ein Sohn dem Vater etwas veruntreut, so . . .« — »Wie, Unglücklicher! du wärst? . . .« — »Ihr Sohn, wenn Sie mich doch zwingen, es Ihnen zu sagen.« — Entsetzt ließ der Vater des Sohnes Hand fahren, dieser benutzte den günstigen Augenblick und verschwand in der Menschenmenge. Der arme Vater kam mit einem Nervenfieber nach Hause und liegt noch jetzt so schwer darnieder, daß an seiner Genesung gezweifelt wird. Der verlorne Sohn wurde, wie wir im Droit lesen, einige Tage später verhaftet, grade als er einem Fremden beim Fortgehen aus dem Vaudevilletheater das Portefeuille aus der Tasche zog. — Die Zeitungen haben jetzt ihre liebe Noth. Der Temps war 1838 nach dem Laity'schen Prozesse zu 500 Franks Strafe verurtheilt worden, weil er unbefugt Etwas über eine Sitzung des Vairogerichts gedruckt hatte. Das Gericht hatte diese Summe von der Kaution des Temps genommen, und der Gerant des Blattes nicht daran gedacht, eine solche Kleinigkeit wieder zuzuschließen. Nun, nach drei Jahren, wird es deshalb angeklagt, und zu 200 Fks. Strafe und einmonatlicher Haft verurtheilt! Das Charivari ist aus derselben Ursache derselben Strafe verfallen; die Gazette de France muß auch 5000 Franks zahlen.

**Brüssel.** Der Entführer der spanischen Infantin in Paris ist ein Pole,

heißt Gurowsky, und ist derselbe, welcher vor etwa einem Jahre der Schauspielerin Rachel, die jetzt in London so großen Beifall ärnnet, seine Hand anbot. Wenn Hr. Mügge in Berlin künftig einen Roman schreibt, so kann er denselben »Jubin oder Infantin« nennen. Die Flüchtlinge wurden durch den Telegraphen verfolgt, in Namur eingeholt und verhaftet. Im Brüsseler »Independant« liest man: »Wir vernehmen, daß der Hr. Graf G. u. die Infantin Isabelle den Autoritäten von Namur erklärt haben, daß sie vor ihrer Abreise in Paris, von einem Priester getraut worden seien. Mittlerweile hat bis zur Lösung dieser Sache die Prinzessin das »Hotel d'Orchamps« verlassen und logirt bei dem Hrn. Bürgermeister von Namur.

**Berlin.** Seit langer Zeit ist die hiesige Universität nicht so wenig besucht worden, als in diesem Sommer, wo eine große Zahl von Studirenden sich den rheinischen Hochschulen zugewendet hat. Viele Professoren haben nur mit Mühe ihre Vorlesungen zu Stande gebracht; andere haben dieselben bis jetzt noch nicht eröffnet. In Betreff des Kronprinzen von Württemberg ist zu berichten, daß derselbe die meisten Vorlesungen durch Privatvorträge der Professoren in seiner Wohnung empfängt; nur Professor Ranke hat erklärt, keinen Vortrag dieser Art eingehen zu können, worauf der Prinz vor einige Tagen sich in dem Auditorium einstellte. Die Universität hatte einen Mahagonitisch und zwei Lehnstühle angekauft, welche, neben dem Lehrstuhl des Professors aufgestellt, den Prinzen und seinen Begleiter aufnahmen, der die Vorlesung nachschrieb.

**Etwas von Allem.** Im englischen Parlamente wird jetzt mit großer Heftigkeit die Zukerfrage debattirt. Jemand bemerkte, daß noch nie eine große

Süßigkeit mit so vielen Bitterkeiten vermengt wurde. — Dem Rachel erhielt in London so vielen Beifall, daß sie darüber in Ohnmacht sank. Ohnmächtiger Beifall! — Zu den in neuerer Zeit nach Berlin berufenen oder eingeladenen berühmten Männern Jakob und Wilh. Grimm, Cornelius, Schelling, Ludw. Tieck und Fr. Rückert erwartet man noch Aug. Wihl. v. Schlegel, der sich vom alten Rhein trennen will, um dem jungen Leben in Berlin sich anzuschließen. — Es will sich in Berlin, wie verlautet, ein Mäßigkeitsverein gegen das Volktrinken bilden. — Ein Schauspieler in Bordeaux hat sich erlaubt, von der Bühne herab einen Kritiker so zu beleidigen, daß daraus ein förmlicher Theateraufland wurde, und die Polizei genöthigt war, das Haus räumen zu lassen. — Bei Gelegenheit des Gastspiels des Frs. Ch. v. Hagn in Köln hat Jemand folgenden Scherz gemacht:

Sie sollen sie nicht haben,  
Die wunderfame Fee,  
So lang' vom Schafesgraben  
Sie nähet die klare Spree.

— Ein deutscher Naturforscher hat in Sicilien einen Kalksteinbruch gefunden, dessen Steine für lithographische Zwecke an Güte hinter denen, welche seither Baiern lieferte, durchaus nicht zurückstehen sollen. Seit langer Zeit waren diese kostbaren Steine zum Häuserbau benutzt worden. — Die diesjährige Pariser Gemäldeausstellung brachte ungewöhnlich viele religiöse Gemälde. Neigt sich der Geschmack der Maler und Liebhaber in Frankreich jetzt dem Kirchlichen in der Kunst zu? »Bewahre!« rufen die Journale, »dieses Zusammenreffen ist ein reiner Zufall!« — Ein Pastor predigte über Sittenverderbnis der Zeit. »Kinder, die noch nicht reden, noch nicht gehen können,« rief er im heiligen Geiste aus, »laufen in allen Straßen umher und lästern Gott, den Allmächtigen.«

— Ein Blatt bringt folgende komische Anzeigen: »Ein Schneider, der in Militärarbeit, sowohl für Infanterie als Kavallerie erfahren und früher schon einem Regimente vorgestanden, wünscht als solcher wieder platziert zu werden.« — »Bei uns gibts Wäsche, russische, englische u. türkische nach Belieben. — Wer seine Knochen verkaufen will, bringe sie u. s. w.« — »Eine Frau möchte gerne Kindsmädchen werden.« — Der junge Mann, welche sich vor 14 Tagen (wie seiner Zeit gemeldet) von der Bendomefante herabstürzte, ist dazu durch kein politisches Motiv, sondern durch eine Spielsucht von 80,000 Frks. getrieben worden, welche er in einem der geheimen Pariser Spielklubs gemacht hatte, u. zu deren Tilgung er bei einem jährlichen Einkommen von 15,000 Fr. langer Zeit bedurft hätte. — In der Nähe des Vallastes Luxembourg am Boulevard Mont Parnasse zu Paris werden zwei neue Stadttheile unter dem Namen Cité Napoleon und Cité Marie Amélie angelegt.

### Lokal-Deitung.

Theatralisches. Hr. Klauer, vom Hoftheater in Dresden, schon früher ein beliebtes Mitglied des Pesther Theaters, gab am 23. d. den Johann Guttentberg, in dem Stücke der Mad. Biech-Pfeiffer al. N., zur ersten Gastrolle. Der wahre Gast, der zwischen zwei andere ausgezeichnete Gäste, Desjouis und Emil Dewrient, eingeschoben wurde, hatte noch obendrein durch die Wahl solch eines miserablen Machwerks, wie es nur die Biech-Pfeiffersche Muse hervorbringen kann, einen harten Kampf zu bestehen und dennoch müssen wir zu seiner Ehre sagen, daß er ihn siegreich bestand. Hr. Klauer, der vom Publikum sehr ehrenvoll empfangen wurde, hat seit seiner Abwesenheit von Pesth in künstlerischer Ausbildung bedeutende Fortschritte gemacht. Seine Aktion ist besonnener u. durchdachter und seine Aussprache deutscher geworden. Er hauchte der von der Verfasserin ganz vergessenen Stizze Wahrheit u. Leben ein, u. er ließ sich selbst im Feuer des Vortrages nicht

be, wel-  
Schau-  
ndon so  
and anz  
n künst-  
kann er  
n« nenz  
urch den  
nur ein-  
Brüßfester  
verneh-  
die In-  
ten von  
vor ih-  
em Vie-  
tterweile  
Sache die  
mp« ver-  
Bürger-

it ist die  
ig besucht  
er, wo ei-  
sich den  
ndet hat.  
mit Mühe  
gebracht;  
noch nicht  
onprinzen  
igen, daß  
gen durch  
en in sei-  
Professor  
Vortrag  
, worauf  
ch in dem  
niversität  
und zwei  
neben dem  
stellt, den  
r aufnahm-  
schieb.

englischen  
roßer Hef-  
attirt. Es  
eine große

hinreißen, die Schlichtheit, Einfachheit und Besonnenheit des Charakters hintanzusetzen. Er hatte mehrere glänzende Momente. Er erhielt viele Beifallsbezeugungen und ward mehrere Male gerufen.

— Das schon erwähnte neue dramatische Gedicht: „die Gräfin von Villavasta“ von N. Deleonom, kommt künftigen Freitag, den 28. d., auf der Diner Bühne zur ersten Aufführung.

— Hr. Kott trat am 23. d. im Pesther Sommertheater, vor Antritt seiner Kunstreise nach Prag, als Titus Feuerfuchs in Nestroy's „Salisman“ zum letzten Male auf. Sein herrliches Spiel ergötzte die Menge ungemein. Gewiß wird dieser schätzbare Komiker überall dieselbe Anerkennung finden.

— Der „Pesti Hirlap“ berichtet in seiner vorletzten Nummer (39), daß verwichenen Montag, Nachmittag, im hiesigen Stadthause, eine außerordentliche Sitzung abgehalten und beschlossen wurde, daß in Anbetracht der jetzigen Umstände des deutschen Theaters, die Kassmitglieder für ihre bisher gehaltenen Gratis-Sprezisse künftighin die Hälfte des gewöhnlichen Preises entrichten sollen.

— Die schon angezeigte Benefiz-Vorstellung des Tenoristen Herrn Stieghelli, „die Puritaner“, findet Sonnabend statt.

— Paganini's Geige. Diese befindet sich jetzt in Pesth und ist im Besitze des hier anwesenden berühmten Violinvirtuosen Camillo Sivori, von dem wir im vorigen Blatte sprachen. Sivori ist ein Schüler Paganini's, von dem er so sehr geliebt wurde, daß er ihm jene Geige im Testamente vermacht. Die Geige ist, wie zu erwarten, ein ausgezeichnetes Instrument, sie wurde im Jahre 1737 von Joseph Guarnerius in Cremona verfertigt. Sivori wird bei seinem nächsten Konzerte in Pesth sich darauf hören lassen.

— Musikalische s. Der eifrigste Klaviervirtuose Filtich, aus Wühlbach in Siebenbürgen gebürtig, der seine musikalische Bildung in Wien begann u. vollendete, wird dieser Tage hier eintreffen, und sein erstes Konzert, zum Besten des hiesigen Frauenvereins, veranstalten.

— Am vorigen Sonntag hörten wir im Nationalkafino Jeanette Wild auf dem

Piano und waren von Spiel und Vortrag gleich bezaubert. Die geschätzte Virtuosa erhielt reichlichen und wohlverdienten Applaus, welcher sich gewiß noch gesteigert hätte, wenn die Wahl der vorzutragenden Piece eine weniger schwierige, aber desto mehr dankbare gewesen wäre.

— Posti Hirlap. Nach einer eigenen Angabe dieses so berühmt gewordenen Blattes besteht die Redaktion desselben aus folgenden Mitgliefern: Ludwig v. Kossuth, von Stuller, v. Molnár, v. Frankenburg, v. Lángy, v. Bördös und Schutz. Herausgeber ist Ludwig v. Landerer. Die Leading-Artikel (Vozérezikk) schreibt Hr. v. Kossuth, die ausländischen Berichte Hr. v. Stuller, und die Neuigkeiten aus der Hauptstadt Hr. v. Frankenburg. Die bloßen Redaktionskosten belaufen sich monatlich gegen 300 fl. C. Mje. Die Zahl der Pränumeranten bis heute 2600, welche sich aber bis Ende Juni bei dem außerordentlichen Furore, das diese Zeitschrift im ganzen Lande macht, leicht um die Hälfte vermehren dürfte.

— K lie g l, der Erfinder der Sez. und Sortiermaschine, ist gegenwärtig hier. Wie man hört, wird der hiesige Verein magyarischer Schriftsteller dieser Tage, zu seinem Besten, eine literarisch-musikalische Soiree veranstalten.

— Öffentlicher Dank. Durch eine an die respektiven Direktoren der Pesther Bühnen ergangene Verordnung der hochlöblichen Statthalterei, ist es keinem Schauspieler, ohne Ausnahme, erlaubt, von der Bühne herab, das Publikum anzusprechen. Auch ich muß demzufolge dem heiligsten Drange widerstehen, und bloß tiefgefühlten, stummem Abschied vor einem hochverehrten Auditorium nehmen, das während meines Gastspiels mein geringes Talent, mit überschwänglicher Huld und Gunst überhäufte. Obgleich die Sprache keinen Ausdruck hat, der meine heißen Dankgefühle für solche unnenbare Güte auch nur entfernt hätte andeuten können; so kann ich doch, beflusst mit einer so großen Würde dankbarer Gefinnungen für so unansprechliches Wohlwollen, nicht scheiden, ohne öffentlich zu betheuern: daß die hohen Auszeichnungen des edlen kunstsinigen Publikums mein schönster Lohn sein durch alle Lebensjahre bleiben werden, und daß der glühendste Dank hiesig in meinem Herzen nie erlöschen wird. Pesth, am 24. Mai 1841.

Ludwig Dessoit.